

Abonnement
 in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
 Ganzjährig 4 fl. 48 kr., halbj. 2 fl. 24 kr.,
 vierteljährig 1 fl. 12 kr. C. M.
 Auswärts bei allen l. l. Postämtern
 mit täglicher freier Postverbindung:
 Ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vier-
 teljährig 2 fl. 30 kr. C. M.
 Für Wien bestehen auch Monatsabonnements
 zu 24 kr. C. M.
 Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die
politische und städtische Bildung des Volkes.

Inserate
 aller Art werden in das Anzeigenblatt auf-
 genommen und die dreispaltige Petitzeile
 bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
 zweimaliger mit 3 kr., bei dreimaliger mit
 6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau
 befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Der große Vergiftungsprozess zu Mons (in Belgien).

Erste Schwurgerichtsverhandlung am 27. Mai.

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich eingefunden; im Innern
 des Justizgebäudes war eine Abtheilung berittener Gensd'armerie aufge-
 stellt. Der Zellenwagen brachte die Angeklagten um 9 Uhr; der Gerichts-
 saal war gegen alle Erwartung nicht überfüllt; von Damen sah man
 keine, als die zum Zuzug berufenen. Um 10 Uhr wird von den Thür-
 kehern der Hof angekündigt; der Rath am Brüsseler Appellhof, Lyon,
 präsidiert; das öffentliche Ministerium ist vertreten durch den königl. Pro-
 kurator de Warbair. Der Präsident befehlt die Einführung der Ange-
 klagten. — Die Gräfin Vocarme wird hereingeführt und setzt sich auf
 das äußerste Ende der Angeklagtenbank, ein Gensd'arme neben sie; sie ist
 ganz schwarz gekleidet, Hut, Kleid und Mantille von Seide; ein Schleier
 bedeckt ihre Züge, ohne sie zu verhüllen; ihre Haare sind tiefschwarz, die
 Brauen fein gezeichnet. Sie wirft einen sichern Blick auf das Publikum
 und den Hof. — Der Graf Vocarme wird nach ihr eingeführt; — ein
 junger Mann von hohem Wuchs, mit einem feingeschnittenen vornehmen
 Gesichte, welches leicht von den Blättern gezeichnet ist, die Haut gelb und
 matt, das Kinn glatt rasirt, die Stirne hoch und entblößt, der Blick
 keck und hochhaft, was Jedermann auffällt. Er steht fortwährend mit
 Ruhe und einer für seine Lage wunderbaren Sicherheit das Publikum
 an. — Nachdem die Jury gebildet, richtet der Präsident die gewöhnlichen
 Fragen an die Angeklagten. Die Gräfin Vocarme gibt mit sehr leiser
 Stimme ihr Alter auf 32 Jahre an. Die Zahl der vorgeladenen Zeugen
 beträgt 101. Der Präsident läßt den Grafen Vocarme abführen, und
 beginnt das Verhör der Angeklagten Sydie Fougues. Die ersten Fragen
 und Antworten sind ohne Interesse, und enthalten nur Bestätigungen der
 Anklageakte. Die wichtigeren Fragen sind folgende:

Präsident: Hat Ihr Gemahl Ihnen nicht gesagt, zu welchem
 Ende er das Nicotin (Tabakgift) machte?

Angeklagte: Er sagte, daß er es mache, um Gustav sein Theil
 zu geben.

Präsident: Hat er gegen sie in dieser Beziehung nichts weiter geäußert?

Angekl. : Er sagte, wenn er Gustav einmal unter den Hand en
 habe, werde dieser ihm nicht entkommen.

Präsident: Wie bezeichnete er Gustav?

Angekl. : Er nannte ihn: dieser Spitzhube oder in ähnlicher Weise.

Präsident: Wer hat Ihnen die Ankunft Gustavs im Schlosse am 20.

November angekündigt?

Angekl. : Hippolyte. Er sagte dabei, daß er ihm an diesem Tage
 sein Theil geben werde.

Präsident: Hat er sich nicht kurz vor dem Ereigniß Gustav genähert?

Präsident: Hat er sich nicht plötzlich auf ihn geworfen?

Angekl. : Ja.

Präsident: Was haben Sie gehört?

Angekl. : Ich hörte die Krücken meines Bruders, wie sie zerbrachen.

Präsident: Sehen Sie uns die gegenseitige Stellung Ihres Bruders
 und Ihres Mannes an. (Die Angeklagte thut dies.)

Präsident: Als Gustav niedergeworfen wurde, hat er da nicht geschrien?

Angekl. : Ja, mit sehr starker Stimme: „ach, ach, Gnade!“

Dann schien es, als ob ihn der Mund verstopft würde.

Aus dem weiteren Verhöre geht hervor, daß die Angeklagte während
 des Verbrechens nicht im Speisezimmer gewesen sein, sondern es erst wi-
 der betreten haben will, als Gustav schon todt war; die Thür habe sie
 geöffnet, als sie ein Röcheln gehört; wie sie eingetreten, sei es vorüber
 gewesen. Er sowohl, wie sie, haben sich sodann in ihr Schlafzimmer im
 oberen Geschos begeben; auf die Frage, wie er ausgesehen, antwortet die

Angekl. : Er war blaß, abgemattet, hatte die Haare in Unord-
 nung; seine Kleider dufteten einen sonderbaren Geruch aus; mir schwin-
 delte der Kopf.

Präsident: War er wie ein Mensch, der eine böse That begangen hat?

Angekl. : Ja.

Präsident: Haben Sie nicht im Speisezimmer denselben Geruch, den
 seine Kleider verbreiteten, bemerkt?

Angekl. : Nein, dort roch es nach Essig.

Präsident: Haben Sie nicht im Kinderzimmer ein Glas Zuckerswasser
 begehrt?

Angekl. : Es war ein Vorwand; ich war außer mir; ich wollte
 das verbergen.

Die Angeklagte gibt dann an, mit Emerence hinuntergegangen zu
 sein; am Fuße der Treppe habe ihr Mann gestanden, der gesagt, Gustav
 sei krank geworden; er habe sie Essig zu holen geschickt; dann habe sie
 ihren Mann im Speisezimmer beschäftigt gefunden, Gustav das Gesicht
 zu waschen; sie habe gerufen: Mein Gott, was ist dir Gustav! dann sei
 sie in die Küche gelaufen und habe gerufen: Hilfe, Gustav ist krank!
 Darauf seien der Rutscher, Emerence und die Wäzlerinnen gekommen.
 Die Leiche sei von dem Rutscher auf das Bett im Zimmer der Kammer-
 junger Emerence gebracht worden, diese habe dabei geleuchtet.

Präsident: Als diese zurückkamen haben Sie Beide, scheint es, Jam-
 merschrei ausgestoßen, ohne eine Thräne zu vergießen?

Angekl. : Man spielte eben eine Komödie (Aufsehen im Publikum).

Die Gräfin Vocarme erklärt den Umstand, daß sie ihren Bruder
 nicht gewarnt, aus ihrer Hoffnung, ihr Mann werde seine Drohungen
 nicht ausführen. Als sie nach der That in's Schlafzimmer zu ihrem
 Manne gekommen, habe dieser gesagt: Rette mich, ich bin vergiftet. Gib
 mir ein Brechmittel, wenn du eines hast.

Präsident: Welche Unterredung hatte dabei zwischen Ihnen Statt?

Angekl. : Er sagte zu mir: Welch' Unglück, ach meine Frau,
 ruiniere mich nicht. Ich antwortete: Nein, ich werde dich nicht ruiniren,
 ich werde thun, was möglich ist.

Präsident: Was ist darauf geschehen?

Angekl. : Er hat mich nach Wasser geschickt, weil er vergiftet sei.

Ich fragte ihn, wie er sich vergiftet habe. Er antwortete, Gustav wehrte
 sich wie ein Thier; ich wollte ihm die Flasche in den Mund bringen,
 dabei ist mir Tabakgift auf die Finger der linken Hand gefallen, die ich
 ihm in den Mund hielt, um ihn das Gift niederschlucken zu machen. Da
 er die Finger verdeckt hielt, fragte ich ihn, was er habe; ob er verwun-
 det sei. Ja, sagte er. Gustav hielt den Mund geschlossen. Mit der einen
 Hand gab ich ihm das Gift, mit der andern hielt ich ihm den Mund
 offen. Hippolyte war wegen dieser Wunde sehr unruhig.

Präsident: Hatte er keine anderen?

Angekl. : Ja, eine an der Stirn.

Präsident: Blutete die?

Angekl. : Ja, er ließ sich von mir Essig auf die Haare gießen.

Präsident: Wissen Sie, ob Gustav in der That sein Vermögen ange-
 boten hat, wenn man ihm sein Leben lasse?

Angekl. : Ja, Herr Präsident.

Die Angeklagte gibt ferner an, das Fläschchen, welches das Tabakgift
 enthielt, mit welchem ihr Bruder ermordet worden, sei ihr Mann in
 den Reich zu werfen gegangen.

Präsident: Sie haben gesagt, daß Sie Hippolyte im Schlafzimmer
 gefunden, wie er das Gesicht Ihres Bruders mit Essig gewaschen; hat
 er Ihnen da nicht befohlen, die Leiche in Ihr Schlafzimmer bringen
 zu lassen?

Angekl. : Ja, er hat mir gesagt, ich soll sie mit Essig waschen
 lassen, hat mir empfohlen, sehr starken Essig zu nehmen, ich sollte ihn
 selbst aus dem Keller holen; laß die Leiche Gläser voll Essig schlucken;
 du mußt es sein, der das thut, dann wird man auch nicht argwöhnen. Er
 fragte mich auch, ob Spuren im Gesicht Gustav's vorhanden, ob der
 Kragen befeuchtet sei, ob etwas eine Gewaltthätigkeit verrathe. Er war sehr
 unruhig; er hat mir rohe Worte gesagt, und mich Nichtsnug gescholten,
 weil ich nicht ging, als er mich dreimal (in den Keller) schickte. Er hat mir
 von den Spuren in seinem Gesichte gesprochen und gesagt, er wisse nicht,
 was er damit anfangen solle. — In der Nacht habe er sie gefragt: Wo-
 zu Deine Traurigkeit? die Chemiker werden in Folge dieses Eingießens
 von Essig nichts entdecken. Die Kleider Gustav's hat die Angeklagte in
 heißes Wasser stecken lassen, wie ihr Mann es verfügt. Dieser hat die
 Leiche tief unter dem Bette verborgen und daraus hervorgezogen, damit
 sie dieselben in's Wasser stecke, ohne daß es Jemand sehe. — (Der Prä-
 sident läßt die Kleider herbeibringen.)

Präsident: Erkennen Sie dieselben?

Angell.: (Mit der größten Gemüthsruhe.) Ja, Präsident. (Bewegung im Publikum.)

Im Falle sie vor Gericht erscheinen müßten, habe ihr Mann ihr empfohlen, zwei berühmte Advokaten aus Paris kommen zu lassen. Aber man werde nichts finden. Seine Wunden nur hätten ihn dennurhigt. Im Falle gerichtlicher Verfolgung habe er ihr empfohlen, nicht zu glauben, was man ihr als von ihm ausgesagt vorhalten werde; das seien die Mittel, welche die Justiz gebrauche, die Wahrheit herauszubringen.

Präs.: Hat er Ihnen nicht vorgeschrieben, was Sie sagen sollen wenn er überführt würde?

Angell.: Er sagte nur, ich solle erklären, Gustav habe sich selbst vergiftet. Aber, warf ich ihm ein, wie willst du das wahrscheinlich machen? Ach, versetzte er darauf, das ist die Sache meines Advokaten. (Bewegungen des Abscheues im Publikum.)

Die Angeklagte erzählt schließlich, wie ihr Mann mehre Bücher und Briefe verbrannt habe, — wie er die Diensthofen versammelt und ihnen vorgeschrieben habe, zu erklären, sie hätten den Ruf: Hippolyte, zu Hilfe von Gustav gehört; auch gesteht sie zu, Emerence auf der Treppe, nach der Befestigung der Treppe, gesagt zu haben: Alles geht gut, es ist nichts entdeckt und mein Bruder wird begraben.

Die Sitzung wird um 2 Uhr aufgehoben. (Fortf. folgt.)

Gerichtsverhandlungen.

Wien. Fortsetzung der Schwurgerichtssitzung vom 2. und 3. Juni. — Um 4 Uhr Nachmittags (am 2.) wurde die Mittagsunterbrochene Sitzung wieder eröffnet. Hinsichtlich des Diebstahls bei Soureau weiß Angeklagter ebenfalls nichts, und will diese Beschuldigung durch die Aussage paralysiren, daß er drei Goldstücke von Engländern erhalten habe, zur Zeit des Diebstahls gar nicht in der Stadt war und erst spät Abends das Fräulein Klaus dahin begleitete, seinen Schneider aber schon vor dem Tage des Diebstahls mit einem jener Goldstücke bezahlte. Der Schneider aber behauptet in seiner Aussage, er sei nach jenem Tage bezahlt worden; eben so weiß sich die Klaus nicht zu erinnern, an jenem Tage begleitet worden zu sein. Angeklagter sucht sich stets unschuldig darzustellen, und behauptet, daß alle Zeugenansagen unwahr wären. — Die Sitzung wurde um 8 Uhr geschlossen und am 3. Juni um 9 Uhr eröffnet. — Es wurde der Straffer'sche und Kern'sche Diebstahl vorgenommen. Alberti gibt an, die Effekten von Straffer, dem Neffen der Kern, zum Verlegen erhalten zu haben, was er auch that, auch habe er einen schwarzen Rock von diesem eingetauscht und nicht gestohlen. Die Aussagen der E. Kern und ihres Neffen dagegen geben an, daß Alberti selbst gestanden, die Effekten gestohlen zu haben und versprochen habe, Alles zu ersetzen, und als Straffer dieses Zweckes willen sich zu ihm verfügte, wäre er beschäftigt gewesen mit dem Schreiben eines Briefes, plötzlich aber aufgestanden mit dem Borgeben, gleich wieder zu kommen, er wäre aber nicht wieder erschienen. Was den letzten Fall bei Faccini und Bembo betrifft, von dem der Angeklagte ebenfalls nichts zu wissen vorgibt, liegt als ein das Gegentheil beweisender Gegenstand ein Schnupftuch vor, das man in der Wohnung jener zwei Herren fand und das von mehren Zeugen früher schon als Eigenhum Alberti's erkannt wurde. — Das Beweisverfahren ward somit geschlossen und es begann das Plaidoyer, in welchem der Herr Staatsanwalt Dr. Keller noch einmal die fünf Fälle in der vorgenommenen Reihe durchging, mit scharfer Gegenüberstellung der vielen gravirenden Umstände zu den nichtsagenden Ausflüchten des Angeklagten. Dr. Sonnenleithner suchte seine Pflicht als Verteidiger zu erfüllen, indem er alle Umstände hervorbrachte, welche hinsichtlich der Beschuldigung nicht ganz sicher gestellt sind. Nach geschlossenem Plaidoyer kündigte der Präsident eine Störung der Sittlichkeit unter dem Publikum als Incidenfall an, hat dieses die Räume zu verlassen und verlegte den Schluß der Sitzung bis 5 Uhr Nachmittags. (Schluß folgt.)

K. k. Bezirks-Kollegialgericht. Der erste gestern hier verhandelte Fall betraf die Anklage gegen den Drechslergesellen Friedrich Müller wegen des Verbrechens des Diebstahls und der Uebertretung der Veruntreuung. Der Angeklagte, von ziemlich gebildetem und angenehmen Aussehen, hatte der Magdalena Löw ein Portemonnaie im Werthe von 30 Kr., mit 71 fl. 50 Kr. Inhalt, aus offenem Kasten entwendet, und ein Reintuch und ein Paar Strümpfe veruntrent. Den Angeklagten, welcher als ein Findelkind schon im zwölften Jahre sich selbst überlassen und unter fremde Leute hinausgestoßen worden war, hatte Krankheit und die dadurch entstandene Noth zu diesem Verbrechen getrieben. Der Gerichtshof, in Erwägung dieser Milderungsumstände, und des Umstandes, daß der Angeklagte durch die aufgestoßene Gelegenheit dazu verführt worden war, sprach das Urtheil mit Anwendung des §. 48 auf drei Monate Kerker.

Im zweiten Falle standen abermals 2 Knaben vor diesem Gericht, die man süglich eher unter der Zuchttrühe eines strengen Vaters, als vor den Schranken eines Kriminalgerichtes zu sehen erwartet hätte. Squaz Hufnagel und Edmund Brodau, ersterer 16, letzterer 15 Jahre alt, hatten, bei verschiedenen Gewerksleuten, Achsenköpfe, Spiegel, Sebzellen,

Strudel, Haringe, Würste u. im Gesamtwerthe von 8 fl. 48 Kr. C. M. entwendet. Bei Brodau war das Verbrechen außerdem ein doppelt qualifizirtes, da derselbe bereits zweimal wegen Diebstahl, über Aufforderung seines Vaters, an dem er diesen Diebstahl begangen hatte, das erstemal mit 14 Tagen, das zweitemal mit 6 Wochen Arrest bestraft worden war. Abermals war eine Brauntweinkneipe, eine jener moralischen und physischen Sifihöhlen der Ort, wo die Angeklagten sich zusammenfanden, und die Ausübung der Diebstähle verabredeten. Sehr treffend führte der Herr Verteidiger den Umstand an, daß an den in neuerer Zeit so häufig vorkommenden Verurtheilungen von jugendlichen Verbrechern, wohl der Mangel an Schul- insbesondere eines wahrhaft in das Gemüth eingreifenden Religionsunterrichtes Schuld trage, so wie der Mangel einer sittlich häuslichen Erziehung und väterlicher Zucht. Besonders sei dieses hier bei Brodau der Fall, welcher gewiß heute nicht hier stehen würde, wenn sein Vater, statt ihn dem Gerichte zu übergeben, welches ihn in der Gesellschaft gereifter Verbrecher verwahrte, den damals 13jährigen Knaben einer strengen häuslichen Zucht unterworfen hätte. Der Gerichtshof verurtheilte Brodau zu 3 Monat und Hufnagel zu 1 Monat Kerker, und der Herr Präsident ertheilte ihnen die väterliche Warnung, den Einflüsterungen der andern verhärteten Bösewichte im Gefängnisse kein Gehör zu geben, sondern sich nach ihrer Entlassung mit ganzer Kraft eines ehelichen Wandels zu befeßigen.

Wiener Neuigkeiten.

* Se. Majestät der Kaiser sind den 2. Juni Abends, von Prag, wohin Allerhöchstdieselben sich von Olmütz begeben hatten, in Wien eingetroffen.

* Se. Majestät der Kaiser hat den in Brünn bei der Ankunft des Kaisers von Rußland im Residenzgebäude zum Empfang angetreten gewesenen Hohenlohe-Grenadieren, dann dem Grenadierbataillon Schmidt und der zweiten Sanitäts-Kompagnie eine dreitägige Gratiskostung bewilliget.

* Zu den Theater Vorstellungen während der Anwesenheit der Monarchen in Olmütz wurden auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers jedesmal 250 Billa's durch den Hrn. Kreispräsidenten in der Stadt unter die Bürger und Beamten vertheilt.

* Der k. k. Feldmarschall Graf v. Radegky ist gestern früh nach Preßburg abgereist, um seine daselbst hiesigliche Tochter zu besuchen.

* Das „F. B.“ meldet: Die Trennung Sr. Maj. des Kaisers und des Kaisers Nikolaus erfolgte in Olmütz im großen Marmorssaal in Gegenwart der ganzen Generalität. Der Czar trat in die Mitte des großen Kreises derselben, reichte Sr. Maj. dem Kaiser Franz Joseph die Hand und sprach mit lauter Stimme: „Gott erhalte Oesterreich, seinen ritterlichen Kaiser und sein tapferes Heer.“ Hierauf umarmten sich die beiden Kaiser und schieden mit dem gegenseitigen Versprechen des baldigen Wiedersehens. Die k. k. FML. Windischgrätz und Nugent, so wie FML. v. Hess und FML. Fürst Liechtenstein begleiteten den Kaiser bis zur Grenze. Der Kaiser von Rußland hat während seines Aufenthaltes in Olmütz, um den greisen FML. Radegky zu ehren, befohlen: daß der Radegky-marsch bei den Kapellen der ganzen russischen Armee eingeführt werde.

* Sonntags erregte in der Stadt ein Krisesel, russischer Eskerleffen-Offizier, welcher in einem offenen Glaser durch die Stadt fuhr, durch seine elegante und reiche Uniform die allgemeine Aufmerksamkeit. Derselbe, von Olmütz kommend, benützte den Sonntag zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Wiens.

* Vorgestern Abends hätte sich im Gasthausgarten zu Währing Nr. 1 leicht ein Erzeß ereignen können. Von einem Tische entfernten sich nach und nach alle Gäste bis auf einen Mann, der bis 9¹/₂ Uhr sitzen blieb. Auch dieser bezahlte seine Zehne; doch wurde durch ihn ein Strohsessel beschädigt und der Wirth verlangte 30 Kr. Entschädigung. Der Mann hatte jedoch nach Zahlung der Zehne nur noch 12 Kr. C. M. bei sich. Der Wirth bediente sich beleidigender Redensarten und wollte sich dadurch zahlhaft machen, daß er dem Gaste zuerst den Rock ausziehen lassen und ihm dann den Hut wegnehmen wollte. Es entstand dadurch eine Aufregung unter den Gästen, und nur durch die Klugheit des Tapezdruckers Michael S., welcher die fehlenden 18 Kr. sogleich bezahlte, wurde dem lärmenden Austritte ein Ende gemacht. Wir glauben, daß jeder Wirth verpflichtet sei, bei irgend einem Anstande mit einem Gaste um die Polizei zu schicken, nicht aber sein eigener Richter zu sein, wodurch oft sehr leicht ein Erzeß entstehen könne.

* Das Grundgericht der Vorstadt Leopoldstadt hat demjenigen, welcher den Ausbruch einer Feuersbrunst zuerst anzeigt, durch öffentliche Kundmachung eine Geldbelohnung zugesichert.

* Nach der eben erschienenen Zeitung vom 1. bis 15. Juni wiegt das roggen Brot zu 1 Kr. 12¹/₂ Sch., jenes zu 3 Kr. 1 Pf. 5¹/₂ Sch., zu 6 Kr. 2 Pf. 11¹/₂ Sch.

* Am 25. Mai früh 9 Uhr brach im Hause des Kleinhändlers Karl Köllner zu Gangsdorf Feuer aus, wodurch 14 Häuser sammt Nebengebäuden ein Raub der Flammen wurden. Der Brand scheint gelegt wor-

den zu sein. Die Feuerassuranz hat den Schaden beinahe vollständig zu vergüten.

Der Heldemuth des Sensd'armen Jonko.
Am 20. Mai Vormittags 9 Uhr kam ein Ausschusmann der Gemeinde Kobebisze eiligst in die Sensd'armen-Kaserne zu Sedulla im Görzer Gebiete, und brachte die Klage vor, daß die Venetianer die Gemeinde Kobebisze mit Waffen zu überfallen drohen, daher er um Hilfe gegen die letzteren im Namen der ganzen Gemeinde ersuchte. Da aber der Posten-Kommandant mit noch einem Sensd'armen im auswärtigen Dienste stand und nur zwei Sensd'armen gegenwärtig waren, die Kaserne aber nicht ganz entbloßt werden konnte, so entschloß sich Sensd'arme M. Jonko, ganz allein nach Kobebisze sich zu verfügen. Dort angekommen, lief ihm die ganze Gemeinde, Jung und Alt, weinend und klagend entgegen, mit der Nachricht, daß sechsen die Venetianer ihnen vier Stück Kühe von der Weide genommen, und in's Venetianische getrieben haben. Sensd'arme Jonko, gefolgt von vielen der Ortsinsassen von Kobebisze, schritt eiligst gegen die Grenze vor und erblickte schon von Ferne eine große Menschenmasse, die sich gegenseitig mit Steinen warf, schrie und hie und da einzeln im Handgemenge war. Bei seiner völligen Annäherung forderte Sensd'arme Jonko die beiden feindlichen Parteien auf, sogleich von ihren thätlichen Feindseligkeiten abzustehen, weil er im Gegentheile jeden Widerstandigen mit der vollen Kraft seiner Waffe zur Ruhe zwingen werde, worauf die illyrische Partei sich sogleich etwas zurückzog, die Venetianer dagegen, obschon das Steinwerfen einstellend, dem Sensd'armen keine Folge leistete und die vier Kühe forttrieb. Nachdem etwas rückwärts von der ersten venetianischen Partei noch eine, weit über hundert Köpfe starke Menschenmenge, mit Mistgabeln und Holzprügeln aller Art, gleichsam den Ausgang des Tumultes erwartete, und nöthigenfalls Hilfe leisten sollte, so hat Sensd'arme Jonko die illyrischen Unterthanen aufgefordert, den Tumultplatz zu verlassen und sich zurückzuziehen, dagegen zwei Deputirte der Gemeinde Kobebisze eingeladen, mit ihm nach Prosenico sich zu verfügen, um dortorts beim Geistlichen oder beim Podesta (Vorsteher) über diese Streitigkeit in Güte zu verhandeln. Zu Prosenico angekommen, hat sich sowohl der Geistliche, als auch der Podesta demselben verheimlicht, und als vom Hause abwesend melden lassen. Inzwischen rottete sich die ganze dortige Gemeinde derart zusammen, daß weit über hundert Männer allein gerechnet werden konnten, die mit Mistgabeln, Holzhacken und Prügeln versehen waren.

Sensd'arme Jonko mit den zwei Deputirten ganz hilflos, und dazu auf einem fremden Gebiete, ging mit aufgezogenem Bajonette rasch und entschlossen den ganzen Volkshaufen mit der Frage an: Was diese Zusammenrottung mit bewaffneter Hand zu bedenten habe? worauf ihm ein Mann antwortete: „Ihr kommt uns wahrscheinlich die Kirche auszuräumen, aber wir werden uns wehren.“ — Auf die Frage des Sensd'armen Jonko, warum sie die vier Kühe weggenommen haben, und daß er in dieser Beziehung hergekommen — gaben mehre zur Antwort: „Die Gemeinde Prosenico hat diese Kühe weggenommen, und wird dafür Antwort zu geben wissen, Euch geht die Sache nichts an; gebt uns die beiden Lumpen (die Deputirten der Gemeinde Kobebisze) wir werden sie tödtlich schlagen; Euch selbst geschieht nichts.“ Kaum war die Ansprache gedeutet, so drang der ganze bewaffnete Haufe mit mörderischen Aeusserungen und schreiend gegen den Sensd'arme Jonko vor, um ihm die beiden Deputirten wegzunehmen. Diese deckten sich hinter dem Rücken des Sensd'armen, welcher den Hahn spannte, das Gewehr anschlug, und in dieser schußfertigen Stellung streng und ernstens den Haufen aufforderte, augenblicklich vom Vorbringen abzustehen und sich gänzlich zu entfernen. Und so gelang es dem entschlossenen soldatischen Benehmen des Sensd'armen Jonko, daß die Menge flüchtend und schimpfend nach und nach sich zerstreute, und er die Deputirten den Händen von mehr als hundert gegen sie Fanatisirten entriß, in welchen sie gewiß die größten Mißhandlungen, wo nicht gar den Tod gefunden haben würden.

I n l a n d.

Brünn, 1. Juni. Gestern um halb 7 Uhr Morgens ist das in der Pfarrkirche St. Magdalena wegen Renovirung derselben aufgestellte Baugerüst mit großem Getöse plötzlich zusammengebrochen, wodurch die daselbst beschäftigt gewesen drei Maurergesellen und ein Lehrling bedeutend verletzt wurden, und zwar zwei derselben so schwer, daß sie im allgemeinen Krankenhause, wohin sie sogleich gebracht wurden, bereits gestorben sind. Dem Augenscheine zu Folge ist der zwischen den Fensterrahmen aufgelegte Querbalken in der Mitte, und zwar wie es scheint in Folge eines Bruches oder Nachgebens des Stützbanmes geborsten.

Kis-Telek, (Ungarn) 28. Mai. Ein Fräulein wurde im Februar von ihrem Ehegatten leicht verwundet; kurze Zeit darauf starb das Thier. Später zogen sich Spuren von Trübstan an dem Mädchen. Sie gerieth in Zuckungen und wurde so rasend, daß sie Allen, die ihr nahen, Bisse beibrachte. Erst gestern ward die Unglückliche den hiesigen Aerzten zur Behandlung übergeben — aber alle angewandten Mittel fruchteten nicht, und die Arme verschied unter den furchtbarsten Qualen.

A u s l a n d.

Bittan, 28. Mai. Vorigen Sonntag traf, aus dem benachbarten Böhmen kommend, ein Detachement kaiserlich österr. Militärs hier ein, welches eine Ladung von 60 Zentnern Pulver und 6 Kanonen nach Holstein zu eskortiren befehligt war.

Florenz, 30. Mai. (L. D.) Gestern Volkstumult. Die Regierung hat die Siegesfeier der Schlacht von Curtatone untersagt. Die Demokraten veranstalteten dessungeachtet eine solche in einer vollgebrängten Kirche, indem sie Blumenkränze und Zetteln mit Wahlsprüchen ausstrenten. Die Sensd'armen schossen in die Luft. Das Volk zerstreute sich eilig. Heute herrscht Ruhe.

Paris, 3. Juni. Die Umsturzpartei ist eben so klug als sie thätig ist. Diese Feinde des Eigenthums und der gesellschaftlichen Ordnung benützen jeden unruhigen Augenblick, jeden Feuerlärm in der politischen Welt, um die allgemeine Verwirrung, die sie größtentheils selbst herbeigeführt, zu ihren Zwecken auszubenten. So hat jetzt diese Partei in Paris, wo die bevorstehende Verhandlung über die Revision der Verfassung Alles in Aufregung setzt, den günstigen Augenblick benützt, um die aufgeregten und leicht beweglichen Gemüther in ihrem Sinne zu stimmen. Das bekannte „Central-Widerstandskomitee“ hat neuerdings ein Bulletin erlassen, wovon wir hier einige Stellen mittheilen wollen.

Nachdem auf die Gefahren hingewiesen wird, welche der Republik drohen, sagt das Bulletin: „Die Welt ist Zunge, daß wir nicht die Angreifer sind. Wir haben Alles gethan, Alles geduldet, um die Aufregung und den Bürgerkrieg zu vermeiden. Eine Handvoll Glender ruft freudigen Herzens das Blutvergießen hervor. Es möge nun diesmal auf ihr eigenes Haupt zurückfallen. Wir zeigen den Mitgliedern der Majorität (Mehrheit der Nationalversammlung) im Voraus an, daß diejenigen unter ihnen, welche durch ihre Stimmenabgabe das Signal zum Gewehel geben, ihr eigenes Todesurtheil aussprechen werden. Die Einschaltung ihrer Namen in den „Moniteur“ (Zeitung) soll die Stelle des Urtheilspruches vertreten.“

„Soldaten! Ihr seht es: die Gerechtigkeit ist auf Seiten des Volkes. Eure Pflicht ist Euch vorgezeichnet, Ihr dürft nur ihr gehorchen. Ihr werdet jeden Befehl, Eure Brüder zu morden, zurückweisen mit jener Entrüstung, die eine Aufforderung zum Morde verdient. Die Aristokratie (Adel) thut Euch den Schimpf an, auf Euch zu rechnen; sie vertrieht sich hinter Eure Bajonette, kehrt diese gegen sie. Bereinigt Eure Streiche mit der Anstrengung und der Kampf wird bald entscheiden sein.“

„Volk! Du hattest nie so sehr der Klugheit und der Energie nöthig. Zähme deine Aufregung, halte deinen Zorn zurück bis zum Momente (Augenblicke), wo er ausbrechen soll. Nur keine vorläufige Bewegung, aber auch kein Zaudern, wenn es gilt loszuschlagen. Traue nicht den Ungeduldrigen, besonders aber jenen Einschläferern, welche unter dem Vorwande von Vorsicht ihre Feigheit verbergen und die dadurch deinen Schwung lähmen. Fordere, daß Jene, welche sich geneigt zeigen, für deine Sache zu kämpfen, in ihrem Eifer ausharren bis zu Ende, oder verachte sie als elende Sauller.“

„Jetzt laßt uns warten und unsere letzten Maßregeln treffen. Sie wollen eine Revolution, wofür sie sollen sie haben! Aber es soll die letzte sein, denn es ist Zeit, endlich einmal mit dieser unverbesserlichen Klasse ein Ende zu machen, mit der man nicht eher ganz zu Recht kommen kann, bis man ihr nicht ihre Reichthümer entreissen haben wird.“

„Es lebe die soziale Republik!“

Wenn noch irgend ein Zweifel über die Absichten jener Partei gehegt werden könnte, so wäre er wohl durch dieses Bulletin mehr als genügend gelöst, indem es darin klar und deutlich ausgesprochen ist, daß es nur auf eine Plünderung der Reichen abgesehen ist.

Paris, 29. Mai. In der Nationalversammlung rief große Bewegung der General de Grammont hervor, der die Nationalgarde hartnäckig bekämpfte und eine Geschichte vom 15. Mai 1848 erzählte, wo er in der Vorstadt La Guillotiere Alarm schlagen ließ, um die Nationalgarde zu versammeln, doch nur ein Gardeoberst aus der guten alten Zeit war erschienen, der versicherte, die Garbisten werden vom Volke in ihren Wohnungen belagert; erst später als Militärkavallerie die Straßen durchritten, kamen ganze Haufen Nationalgarbisten hinter den Pferden dreingelaufen, um sich zu stellen. (Hestiger Zorn der Linken.) Das Nationalgardengesetz wurde schließlich in zweiter Beratung genehmigt.

30. Mai. In der Straße Marcabé hat es gestern einen großen Auflauf gegeben, dem die Sensd'armen ein Ende machen mußte. Man hörte nämlich in dem Garten einer Wäscherin ein klägliches Geschrei, das zur Entdeckung führte, daß diese Frau ihre zwölfjährige Tochter in einem sinkenden Keller eingesperrt hielt, nachdem sie dieselbe grausam geschlagen und die Wangen mit glühendem Eisen gebrannt hatte. Man hatte Mühe das Volk abzuhalten, daß es diese unnatürliche Mutter nicht in Stücke zerriß. Ihre Tochter soll trotz aller sogleich angewandten Hilfe geflohen sein.

Jeuilleton.

Hugo und Laura.

Erzählung von Otto Schmidbauer.

(Fortsetzung.)

In einer engen Zelle des Gefängnisses, welchem bloß einige an der Decke angebrachte Löcher Luft verschafften, lag Hugo auf einem ärmlichen Strohlager und schlief. Dampf und schwer drückte die Luft in diesem beschränkten Raume, dessen feuchte Wände einen unangenehmen Reichengeruch von sich gaben. Alles Schmuckes entkleidet lag der Jüngling in einem groben wollenen Gewande da, welches dennoch nicht die schönen Formen der Glieder zu entstellen vermochte. Den Kopf hatte er auf den Arm gestützt, die andere Hand fest auf die Brust gedrückt. Ein Lächeln erheiterte dann und wann die von Kummer ermatteten Züge.

Mit tausend lachenden Bildern aus der frohen sorglosen Kinderzeit umgabte ihn der Traumgott und verschaffte seinem gequälten Herzen einige Linderung. Da raffelten die Riegel, die schwere Eisenthüre öffnete sich und der Wächter trat ein, mit einem Laib Brot in der einen und einer Lampe in der andern Hand. — Durch das Geräusch aufgeweckt, fuhr er aus dem Schlafe empor und strich sich die Hand über die Stirne, um seine Erinnerungen zu sammeln. Mit gedämpfter Stimme fragte er: „Wer ist da?“

„Hier ist Euer Essen, nehmt und laßt's Euch schmecken, so lange Ihr noch Zeit dazu habt,“ versetzte der Wächter mit rohem Lachen.

„Also meint Ihr, daß man mich ohne Verhör —“

„Zu was ist dies nöthig? Man hat alle Beweise gesammelt und sie sprechen alle gegen Euch; zu was da noch leere Förmlichkeiten? Jedenfalls thätet Ihr wohl daran, Euch auf Alles gefaßt zu machen.“

„Habe ich also keine Hoffnung?“

„Hoffnung? nun ja, wie man's nehmen will. Gar viele Eurer Vorgänger hielten es für ein Glück, auf jede Weise diesen Mauern zu entkommen, wenn sie auch ihren Kopf als Pfand da lassen mußten. Doch tröstet Euch, Ihr seid nicht der Erste, der diesen Weg gegangen ist. Früher oder später, im Getümmel der Schlacht oder im Leichenfelde des Hungers, in den Armen des Reichthums oder in den Entbehrungen der Armuth trifft uns das Verhängniß, ihm können wir nimmer entgehen.“

„Mein Urtheil ist schon gesprochen?“

„Ja!“

„Und wie lautet es?“

„Tod auf dem Blutgerüste, morgen um die zehnte Stunde.“

„Barmherziger Himmel!“ schrie Hugo und taumelte auf sein Lager zurück.

Der Wächter nahm die Lampe und entfernte sich. Tiefe Finsterniß herrschte nun in der Zelle. Ädnend hallten die Tritte des Wächters durch die langen Gänge, sie wurden schwächer und schwächer und eine schauerliche Grabesstille sank herab.

Von den furchtbarsten Gedanken ergriffen starrte der Jüngling in das wesenlose Nichts der Dunkelheit, tiefe Seufzer entwandten sich seiner Brust, denen kein Echo Antwort gab. Da versank er in eine gänzliche Betäubung, das klare Bewußtsein verlor sich und er hatte folgenden Traum:

Ein rother Schein stieg vor seinen Augen auf, wurde heller und heller, hing an zu blitzen und zu funkeln und zertheilte sich in tanzende Feuerflammen. Die Wände des Kerkers verschwanden, der Boden unter seinen Füßen verwandelte sich in einen schmalen Steg aus gebrochlichem Holze und er stand auf eines Haars Breite über einem unermesslichen Abgrund. Da stieg ein dichter Dualm und Rauch aus dem Schlunde empor und vor ihm stand der Fürst der Hölle in seiner schrecken-erregenden Majestät. Er wies mit der einen Hand auf eine Höhle, wo unermessliche Schätze Goldes und Silbers aufgehäuft lagen, mit der andern auf ein blutbespritztes Gerüste. Auf diesem lag der Rumpf eines Enthaupteten, dieser Enthauptete war Hugo. Auf dem Gerüste rollte der Kopf in den krampfhaften Zuckungen des Todes. Die Augen desselben waren unveränderlich auf sein lebendes Ich gefest, die Lippen bewegten sich noch und schienen um Erbarmen zu flehen.

Da sprach der Teufel: „Willst Du mein sein, so seien diese Schätze Dein Lohn, wenn nicht, so bist Du morgen wie dieser.“

„Zurück, Verführer, ich trotz' Deiner Macht!“

„Du willst also nicht?“

„Nein!“

„Nach Belieben!“ schrie der Satan mit höllischem Gelächter und verschwand. Da schwankte der Steg, auf welchem Hugo stand und donnerte mit entsetzlichem Gelöse krachend zusammen, der Gluthocean nahm den Jüngling in seinem Schooße auf und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, stand neben ihm ein Mann in geistlicher Tracht und eine Nonne, welche sich mit Nahrung über ihn herabbeugten. Als er sie einige Augenblicke starr angesehen, sprang er plötzlich mit dem Ausrufe des höchsten Entzückens auf und fiel Ekstasiker in die Arme. Es war Robert mit Ella.

„Du hier, im Orte des Todes? Habe Dank, Robert, daß Du mich besuchtest, wärest Du morgen gekommen, hättest Du Deinen Freund nicht mehr lebend angetroffen. Und auch Du, liebes Mädchen, bist mir unendlich willkommen. Ach wie wohl thut es, vor seinem Ende seine Freunde und Bekannte wiederzusehen.“ Dabei drückte er ihr sanft aber nachdrücklich die Hand. „Doch wozu diese Tracht, spricht, was bedeutet dies?“

„Dich zu retten, dieser Engel hier kommt Dich zu besetzen.“

„Ja, ich will Sie vom gewissen Tode erretten, wenn Sie die Aufopferung eines armen Mädchens nicht verschmähen,“ sprach Ella, während ein verklärter Glanz ihre lieblichen Züge umfloß.

„Nein, nein, nie werde ich es zugeben,“ schrie Hugo, „daß meineihalb diesem Engel auch nur ein Haar gekrümmt werde. Eine Feigheit wäre es von mir, den Tod zu flieh'n und Dich der Gefahr Preis zu geben.“

„Hugo, nimm ihr Anerbieten an, verschmähe nicht die aufopfernde Hingebung eines Weibes. Bist Du erst frei, so werden wir schon Mittel finden, sie zu retten,“ entgegnete Robert.

„Ach, ich beschwöre Sie, retten Sie sich, die Stunden flieh'n und jede Minute nähert Sie dem fürchterlichen Augenblicke. Alle Mittel zur Flucht sind schon bereitet; durch die Tochter des Kerkermeisters, der Gespielin meiner Jugend, verschaffte ich mir Zutritt in diese Mauern. Sie hüllen sich in meine Tracht, und gelangen auf einem geheimen Wege in das Schlafgemach des Mädchens, welche sie ungehindert ziehen lassen wird; im Hofe schüßt Sie das schwärzige Kleid, und unangerufen passiren Sie die Schilowachen.“

„Und ich sollte Dich hier zurücklassen, Dein Leben den rohen Henkersknechten preisgeben? Nein, um diesen Preis erkaufe ich nicht meine Freiheit!“ erwiderte Hugo.

„O sorgen Sie nicht um mich. Meine Mutter, wohlberwandert in den Geheimnissen der Natur, findet schon Mittel, mich zu befreien. Ueberdies achte ich mein Leben für nichts, und freudig würde ich es lassen, um Andern damit zu nützen.“

Hugo verharrete im dumpfen Schweigen; da sprach Robert: „Mein Freund, Du vergißt, welch' heilige Sendung Du noch zu erfüllen hast. Wirf nicht eigenmächtig ein Dasein weg, welches nicht Dir allein gehört; Dein greiser Vater hat Ansprüche darauf, die Du nicht mißachten darfst. Rette Dich um feinetwillen.“

„Wohlan denn, es sei. Ich gehe jetzt, und baldigst werde ich wiederkehren, um die heilige Schuld, der ich mein Leben danke, einzulösen. Lebe wohl, theures Mädchen, mögen die Engel des Himmels, denen Du verwandt bist, Dich beschützen. Erlaube mir, zum Abschied diese jungfräuliche Stirn zu küssen, auf welcher die Lilien der Unschuld blühen.“

Er beugte sich auf sie herab und drückte einen glühenden Kuß auf die Stirne Ella's, welche ihr erdhöhendes Amtlich in den Händen borg. Hierauf hüllte er sich in ihre Kleider und trat den gefährlichen Gang an. Nochmals sah er sich um und warf einen dankenden Blick auf ihre elfenartige Gestalt, als man ein entferntes dumpfes Geräusch vernahm, welches immer näher und näher kam. Die Wächter rannten mit Fackeln in den langen Gängen auf und nieder und schienen in großer Bestürzung zu sein. Da knallte ein Pistolenschuß vor der Thüre, und ein dumpfer Fall dröhnte am Boden.

(Fortf. folgt.)

In Folge unseres Ausrufes sind für die Verunglückten bei der Ueberschwemmung eingezogen:

Laut letztem Verzeichnisse 55 fl. 57 kr. C.M. — Landstraße, Hauptstraße 1 fl. Zusammen 56 fl. 57 kr. C.M.

Wiener Börsenbericht vom 3. Juni 1851.

Staatsfonds, Aktien, Kaleschloose.						Fremde Devisen.						Gold.		
	Gelb.	Waare		Gelb.	Waare		Gelb.	Waare		Gelb.	Waare		Gelb.	Waare
Österr. 3	86	86 1/2	Lomb. Anl.	94 1/2	—	Eng. Indus.	267	298	Amsterd.	2 Monat	176 1/2	—	Neapel	33
„ 4 1/2	84	84 1/2	Banl. Anl.	1225	1227	„ R. K. Ind.	—	—	„ 1/2	127 1/2	—	London	3 Monat	12.30
„ 6	74 1/2	75	„ 1/2	124	125	„ 1/2	13 1/2	14	„ 1/2	215	—	„ 1/2	123 1/2	—
„ 1/2	88 1/2	89	„ 1/2	847	849	„ 1/2	—	—	„ 1/2	358	—	„ 1/2	—	—
„ 1/2	50	50 1/2	„ 1/2	130 1/2	130 1/2	„ 1/2	77	78	„ 1/2	—	—	„ 1/2	—	—
„ 1/2	60	—	„ 1/2	75 1/2	76	„ 1/2	19 1/2	19 1/2	„ 1/2	127	—	„ 1/2	—	—
„ 1/2	203	205	„ 1/2	181 1/2	182 1/2	„ 1/2	20	20 1/2	„ 1/2	148 1/2	—	„ 1/2	—	—
„ 1/2	119 1/2	119 1/2	„ 1/2	60	61	„ 1/2	13	13	„ 1/2	188	—	„ 1/2	—	—
„ 1/2	89	—	„ 1/2	—	—	„ 1/2	9	9 1/2	„ 1/2	—	—	„ 1/2	5 1/2	—

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber: J. G. Holzwarth.

Druckt bei Hl. v. Schmidbauer und Holzwarth.

Der Hauptvertheiler der „Friedenszeitung“ befindet sich: Wollzeile Nr. 767, im Hofgewölbe.